

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 41 (1965-1966)
Heft: 5

Artikel: Die freie Kunst des Malers
Autor: Griot, Gubert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die freie Kunst des Malers

Der Begriff der «freien Künste» stammt aus dem Altertum. Grammatik, Arithmetik und Geometrie, Musik, Astronomie, Dialektik und Rhetorik: Das waren die «sieben freien Künste». Also nicht das, was wir heute als «freie Kunst» (im Gegensatz zur «angewandten Kunst») zu bezeichnen gewohnt sind. Das Wort «frei» war auf den Menschen bezogen: diese «freien Künste», also auch das, was wir heute «Wissenschaft» nennen, waren die «Künste», welche dem freien Mann, im Unterschied zum Sklaven, zustanden. Und die «bildende Kunst» zählte nicht zu ihnen, hatte nicht einmal einen Namen, sie war «Handwerk».

Gegen solche Mißachtung der bildenden Kunst, besonders der Malerei, kämpft Leonardo da Vinci (1452 bis 1519) in seinen Traktaten: «Die Göttlichkeit der Wissenschaft des Malers erhebt den Geist des Malers zur Ähnlichkeit des göttlichen Geistes, da er mit freier Macht sich aufschwingt, mannigfaltige Gestalten hervorzubringen ...» Die Malerei steht, nach Leonardo, höher als etwa die Poesie, weil sie eine Wirklichkeit außerhalb des Auges, außerhalb des menschlichen Körpers schafft. Und: «Die Malerei ist von solcher Vortrefflichkeit, daß sie sich nicht nur nach den Werken der Natur umsieht, sondern unendlich viel mehr Erscheinungen als die Natur hervorbringt.»

«Kunst und Wissenschaft» ist auch heute noch ein stehender Ausdruck, er verbindet die Kunst und die Wissenschaft zu einer einheitlichen Vorstellung. Das Merkmal dieser Einheit ist die geistige Freiheit des Menschen gegenüber der Natur; die Freiheit, aus dem «natürlichen Chaos» den Kosmos menschlicher Prägung zu erschaffen.

Wissenschaft ist, nach Kant, das nach Prinzipien geordnete Ganze der Erkenntnis. Wenn, nach dem Wort des Astronomen Johannes Kepler (1571 bis 1630), Erkennen heißt: «das sinnlich Wahrnehmbare mit den innern Urbildern vergleichen und es mit ihnen übereinstimmend finden», dann ist auch die künstlerische Tätigkeit ein Erkennen – dem nach Prinzipien geordneten Ganzen der wissenschaftlichen Erkenntnis steht das nach Formen geordnete Ganze des künstlerischen Erkennens gegenüber. Was immer wir unter «innern Urbildern» verstehen wollen: durch den Vergleich des sinnlich Wahrnehmbaren mit diesen Urbildern, und durch die Feststellung, daß sie miteinander übereinstimmen, entsteht auch die künstlerische Form. Und dieses Übereinstimmen und Harmonisieren ist die Klarheit in der Form, die durchsichtige Ordnung, die uns am Kunstwerk ergreift und als «schön» erscheint.

Im Rahmen der freien künstlerischen Formfindung läßt Ernst Faesi seine Bilder aus den formbildenden Möglichkeiten von Strich, Fläche, Farbe, Werkzeug entstehen. Aus der reinen Malform, ohne Bindung an die unsern Alltag immer dichter und mannigfaltiger erfüllenden dinglich-gegenständlichen Erscheinungen gestaltet er die Bilder, die er «Rhythmus einer Landschaft» und «Konstruktiver Aufbau» nennt. Dabei entquillt dieser Malform ein Oben und Unten im Bild, oben Himmel, unten Wasser – und zwar nicht gestützt auf und nicht gefesselt an Dinge und Gegenstände, durch die hindurch wir gewohnt sind, Landschaften in ihrem Rhythmus, in ihrem konstruktiven Aufbau erst mittelbar zu sehen; nicht Dinge, sondern unmittelbar – unmittelbarer als zum Beispiel noch in der impressionistischen Malerei – nehmen wir eine landschaftliche Physiognomie wahr.

Wie Kolumbus aus freier und kühner Überlegung und Vorstellung auszog, auf neuen Wegen ein fernes Ziel zu erreichen, so der Künstler und der Wissenschaftler. So wie Kolumbus dabei nicht Indien, wie er meinte und sich vorstellte, erreichte, sondern bisher unbekannte Erdteile entdeckte und das Bild der Erde neu gestaltete, so, durch Versuch und Irrtum, auf dem Wege, die Übereinstimmung zu finden zwischen dem sinnlich Wahrnehmbaren und den innern Urbildern, und diese Übereinstimmung in ein Bild zu fassen, gestaltet der Maler und sucht sichtbar zu machen und entdeckt die Welt der Formen.

Gubert Griot